

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 119 (2023)

**Heft:** 2

**Artikel:** Geworden, verstrickt, verwoben : Geschlecht durch Verben denken

**Autor:** Schulze, Marion

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1050113>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Geworden, verstrickt, verwoben

## Geschlecht durch Verben denken

MARION SCHULZE

### Abstract

Die Geschlechterforschung ist in europäischen und nordamerikanischen Gefilden seit mehr als einem halben Jahrhundert ein institutionalisierter Forschungsstrang; mancherorts ein eigenes Fachgebiet. Vor diesem Hintergrund plädiert dieser Beitrag für eine Bestandesaufnahme. Diese zielt auf Wissensökologien und damit auf eine Wissensgeschichte der Geschlechterforschung ab, indem sie ein Repertoire ihrer Konzepte zusammenstellt. Viele dieser Konzepte, oftmals Verben, entstammen materiellen Praktiken und vor allem dem (kreativen) Schaffen – etwa (weben) und (verstricken), die in diesem Beitrag beispielhaft aufgegriffen werden. Zentraler Bestandteil dieser Bestandesaufnahme ist ein Rückbinden von Konzepten an materielle Praktiken, um sie durch diese Bewegung auf den empirischen Prüfstand zu stellen und nach den sich daraus ergebenden Konsequenzen für Theorien und aktuelle Verständnisse von Geschlecht zu fragen.

*Keywords: Feminist epistemology, ecologies of knowledge, history of knowledge of gender studies, verbs, metaphors*

*Feministische Erkenntnistheorie, Wissensökologien, Wissensgeschichte der Geschlechterforschung, Verben, Metaphern*

«Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.»<sup>12</sup> Dies ist einer der wohl bekanntesten Sätze aus *Le deuxième sexe (dt. Das andere Geschlecht)*, das weiterhin als Schlüsseltext der Geschlechterforschung gilt. Vordergründig gelesen hat hier Simone de Beauvoir 1949 *das* auf eine einfache und eingängige Formel gebracht, was ungefähr 20 Jahre später bei der Institutionalisierung der Geschlechterforschung grundlegend war: die Erkenntnis, dass Geschlecht, auch wenn biologisch determiniert, nicht Garant für gesellschaftliche Stellungen und Ungleichheiten sein muss. Wir *werden* zu Geschlecht und klarer noch: wir werden zu unserem Geschlecht *gemacht*. Wir werden nicht als Frau geboren – so Beauvoir –, sondern

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die schriftliche Fassung der Antrittsvorlesung meiner Assistenzprofessur für Geschlechterforschung am Zentrum Gender Studies der Universität Basel vom 25. Oktober 2022. Die Professur ist Teil der Brückenprofessur Geschlechterforschung und Kulturanthropologie.
- 2 Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg 1951 (1949), S. 285.

in einem langen gesellschaftlichen Erziehungsprozess zu einer Frau gemacht. Was mich allerdings an diesem Satz seit einiger Zeit nicht loslässt, ist, wie weitgehend dieser die Geschlechterforschung konzeptuell geprägt hat. Genauer genommen ist es aber nicht nur die Aussage *als solche* – so meine Hypothese –, sondern das Verb «werden», «devenir» im Französischen, das erklärt, warum Donna Haraway<sup>3</sup> schreiben konnte, dass die Geschlechterforschung an und für sich auf diesen einen Satz zurückzuführen sei. Spätestens seit 1986, als Judith Butler das passive Gemachtwerden konzeptuell in ein aktives und beständiges, ein immer werdendes Werden, ein «becoming» im Englischen – soll heißen: ein Werden ohne Endprodukt – gemacht hat, ist dieses Verständnis von Geschlecht leitend geworden.<sup>4</sup> Beauvoir hatte, so könnte dies auch verstanden werden, ein zukunftsweisendes Verständnis für die Wichtigkeit von Wörtern.

Fäden, die sich durch die Geschlechterforschung durchziehen, sind – so mein Punkt hier – die enge Verbindung von Geschlecht mit Sprache, aber auch und vor allem die enge Verbindung von Wissenschaften zu und über Geschlecht mit Sprache. Auch Wissenschaftende, das ist klar, kreieren – wie das Ursula K. Le Guin einmal für belletristische Schriftstellende formuliert hat – Realität mit Wörtern. Le Guin sagte: wir finden Realität in Wörtern.<sup>5</sup> Wörter bringen Realitäten und damit auch immer Geschlechter auf ganz spezifische Art und Weise in die Existenz. Insofern – so fasst das Haraway sehr schön zusammen – ist es wichtig, welche Wörter wir wählen, welche Materie wir benutzen, um andere Materien zu denken; welche Geschichten wir erzählen, um andere Geschichten zu erzählen, «welche Gedanken Gedanken denken» und «welche Verbindungen Verbindungen verbinden.»<sup>6</sup> Wörter sind – so eine zentrale Einsicht der Geschlechterforschung – nicht neutral, wie das Luce Irigaray<sup>7</sup> schreibt, besonders nicht in der Wissenschaft. Denn sie erlauben zu existieren – erst, wenn wir etwas benennen können, kann es hervorgebracht werden – und gleichzeitig verwehren sie Existenzen.

Das Ringen um Wörter und Grammatik durchzieht die Geschlechterforschung seit Anbeginn und geht weit darüber hinaus, das Wort «Gender» der englischen Linguistik zu entreissen und es in den Dienst der These der sozialen Konstruktion von Geschlecht zu stellen. Es wurde nach der Veränderung, der Verschiebung oder gar der Zerstörung von Sprache gerufen. Das Ausbrechen aus dem Sprachgefängnis wurde gefordert.<sup>8</sup> Eine Forderung bleibt dabei konstant. Verben – und nicht Sub-

3 Haraway, Donna: Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes. In: Das Argument 29/166 (1987), S. 795–834.

4 Butler, Judith: Sex and Gender in Simone de Beauvoir's Second Sex. In: Yale French Studies 72 (1986), S. 35–49.

5 Le Guin, Ursula K.: The Wave in the Mind. Talks and Essays on the Writer, the Reader, and the Imagination. Boston 2004, S. 122.

6 Die folgenden beiden Textstellen wurden von mir zusammengezogen und dafür teilweise übersetzt: Haraway, Donna: SF. Science Fiction, Speculative Fabulation, String Figures, So Far. In: Ada. A Journal of Gender, New Media & Technology 3 (2013), <https://scholarsbank.uoregon.edu/xmlui/bitstream/handle/1794/26308/ada03-sfsci-har-2013.pdf?sequence=1>, S. 30. 08. 2023; Haraway, Donna: Ruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Frankfurt, New York 2018, S. 53.

7 Irigaray, Luce: To Speak is Never Neutral. New York 2002.

8 Vgl. unter vielen Wittig, Monique: The Mark of Gender. In: Feminist Issues 5/3–12 (1985), S. 81; Haraway,

stantive – seien zentral zu machen. Nicht die Subjekte und Objekte sollen in den Vordergrund gestellt werden, sondern das Verb als deren Verbindung – als das, was aktiv Objekt und Subjekt hervorbringt, positioniert und stabilisiert, aber damit auch die Praktiken. Nicht umsonst heißen Verben im Deutschen auch Tätigkeitswörter. Folglich ziehen sich Verben durch die Geschlechterforschung als etwas, was ich Konzept-Verben nenne: Was Geschlecht ist und sein könnte, wird mittels Verben theoretisch gefasst.

Mir scheint, die Geschlechterforschung ist an einem Moment angekommen, in dem eine Bestandesaufnahme sinnvoll ist. Eine Bestandesaufnahme, mit welchen Wörtern welche Geschlechter wie theoretisiert werden. Es geht darum, die eigenen Schreibtechniken und -technologien unter die Lupe zu nehmen.<sup>9</sup> Es geht mir hier aber um eine ganz spezifische Art und Weise, das zu tun, und zwar als Repertoire.<sup>10</sup> Ein Repertoire kann einerseits erweitert und umgestellt werden. Andererseits erlaubt ein Repertoire das Erinnern und das Fabulieren – also die Öffnung für alte (oder verschwindende) und auch neue Verben; denn neue Verben erlauben das Multiplizieren des Existierenden und des Existierens und einige andere (oft ältere) Verben verblassen in der Tat – wie ich das gleich am Verb *weben* aufzeigen möchte. Doch dieses Repertoire, an dem ich gerade arbeite, geht über das Sammeln und Zusammenstellen von Verben hinaus. Es geht mir darum, wenn möglich auch zurück zu den Praktiken und Materialitäten zu gehen, die den Konzept-Verben ihre Form geben. Denn die meisten der Konzept-Verben der Geschlechterforschung sind entlehnt aus dem (kreativen) Schaffen – aus der Handarbeit, dem Theaterspielen oder dem Musikmachen und der Architektur. Was passiert, wenn wir die existierenden Konzept-Verben wieder an die Praktiken und Materialitäten zurückbinden, die sie geformt und mit Sinn gefüllt haben? Welche Konsequenzen hat das für die Theorien, für unsere Verständnisse von Geschlecht? Diese Frage werde ich im zweiten Teil am Beispiel des Verbs *verstricken* aufnehmen.

## Weben

In den Sozial- und Geisteswissenschaften wird in den letzten Jahren viel schriftlich gewebt. Zahlreich sind die Texte, in denen Ideen, Diskurse oder Theorien zusammengewebt werden – vor allem im Englischen. Dass das Verb *weben* allerdings eines der Hauptverben des Feminismus der 1970er- und 1980er-Jahre war, scheint in Vergessenheit zu geraten – in der Geschlechterforschung und vor allem darüber hinaus.

Donna: A Manifest For Cyborgs. Science, Technology and Socialist Feminism in the 1980s. In: *Socialist Review* 80 (1985), S. 70; Smith, Dorothy: *The Everyday World As Problematic. A Feminist Sociology*. Boston 1987; Frye, Marilyn: *The Possibility of Feminist Theory*. In: Garry, Ann; Pearsall, Marilyn (Hg.): *Women, Knowledge, and Reality. Explorations in Feminist Philosophy*. New York, London 1996, S. 34–47.

9 Siehe für Schreibtechnologien King, Katie: *Feminism and Writing Technologies: Teaching Queerish Travels through Maps, Territories, and Pattern*. In: *Configurations* 2/1 (1994).

10 Hier beziehe ich mich auf Desprets Repertoire als bescheidenes («modeste» im französischen Original) Projekt des Auflistens. Siehe Despret, Vinciane: *Habiter en oiseau*. Arles 2019, S. 41 f.

Noch 1999 konnte Catriona Sandilands ‹weben› ganz selbstverständlich als das ‹treue ökofeministische Verb› bezeichnen.<sup>11</sup> In der Tat hielt das Verb ‹weben› vor allem mit der ökofeministischen Bewegung – besonders in Kalifornien – Einzug in die Geschlechterforschung als Konzept-Verb. Was ich hier auf eine knappe, klare Genealogie zusammengekürzt habe, ist selbstverständlich nicht so simpel und die eigentlichen ‹Ursprünge› sind vielfältiger, wenn auch verwoben; hier werde ich nur einige davon undetailliert aufleben lassen können. Zentral scheint mir im Nachspüren dieses Verbs die feministische Theologie, die Anti-Atomkraft-Bewegung und die gleichzeitig oft verwobenen Entwicklungen einer sich etablierenden feministischen Kunst. Künstlerinnen setzen das der Handwerkskunst zugeordnete Weben – heute unter dem Begriff *fiber art* geläufig – demonstrativ der anerkannten abstrakten Leinwandkunst der Männer entgegen, wie etwa im viel zitierten feministischen Kunstraum Womenhouse in Los Angeles. In der feministischen Anti-Atomkraft-Bewegung wurde das Weben 1979 als Demonstrationsform eingeführt. Zugänge zum Vermont-Yankee-Atomkraftwerk, zum Pentagon und zum Bohemian Club in San Francisco wurden 1980 mit verwobenen Fäden versperrt oder es wurden Fäden in Drahtzäune eingeflochten wie im Greenham Common Women’s Peace Camp auf dem damaligen Royal-Airforce-Stützpunkt im englischen Greenham im Jahre 1981.<sup>12</sup> Dieses ‹web-weaving› transportierte die Überzeugung, Menschen müssten ihre Verbindung zur Natur wiederherstellen, die der ‹modernen westlichen Zivilisation› – wie es Gloria Feman Orenstein nennt<sup>13</sup> – abhandengekommen sei. Menschen- und Männer-zentriertes Denken hätten zur Ausbeutung und gemeinhin zur Unterdrückung Anderer – Frauen, Natur und ‹kolonialisierte Körper›<sup>14</sup> – geführt und eben auch zur Atombombe. Doch die Welt sei ein lebhaftes, dynamisches Netz von voneinander abhängigen Entitäten oder mit Starhawk formuliert ein ‹weaving dance›;<sup>15</sup> ein webender Tanz. Insofern müsse dringend alles wieder zusammengewebt werden, was auseinandergerissen und oft in sich ausschliessenden und hierarchisierenden Gegensätzen gegenübergestellt worden ist, wie Natur und Kultur, Körper und Geist, Realität und Trugbild oder eben Frauen und Männer. Erklärtes Ziel ist das Auflösen dieser Dualismen und das Spannen eines Netzes, das holistisch alle lebenden und nichtlebenden Entitäten – von lebloser Materie bis zu Geistern – einwebt. Nicht nur das Verb ‹weben› ruft seither in der feministischen Theorie genau dies auf. Dem Weben werden Spinnerinnen (engl. *spinster*) nebenan gestellt sowie Muttergöttinnen und Spinnen als Figuren, um eine andere Weltsicht, eine andere Ontologie zu weben. Die Spider Woman oder Thought Woman aus den Mythen der Navajo webt als kosmische Weberin wie alle Muttergöttinnen die Schöpfung in die Existenz; ein als Kreuz wiederkehrendes Motiv auf Teppichen. Auch das Netz einer

11 Sandilands, Catriona: *The Good-Natured Feminist. Ecofeminism and the Quest for Democracy*. Minneapolis, London 1999, S. xix, meine Übersetzung.

12 Siehe zum Beispiel das Archivprojekt ‹Greenham Women Every Where›, [www.greenhamwomeneverywhere.co.uk](http://www.greenhamwomeneverywhere.co.uk).

13 Orenstein, Gloria Feman: *The Reflowering of the Goddess*, New York 1990, S. 28, meine Übersetzung.

14 Vergleiche Haraway, Donna: *Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14/3 (1988), S. 575–599.

15 Starhawk: *Dreaming the Dark. Magic, Sex and Politics*. Boston 1982, S. 9.

Spinne sei nicht als Welt, die sie erlebt, oder als Welt, die sie umgibt, zu verstehen, sondern als eine spezifische ihr *assoziierte* Welt, aus der sie sich nicht herauslösen kann. Das Netz ist somit der erweiterte Körper der Spinne, wenn auch ein klar verortbares Netz, welches ebenfalls immer wieder neu ge- und verknüpft werden kann; so die kombinierten Überlegungen von Mary Daly, Vinciane Despret und Haraway.<sup>16</sup> Das Weben, ob von Aktivistinnen, Muttergöttinnen oder Spinnen, steht demnach in der Geschlechterforschung sowie in den feministischen Bewegungen als Metapher für Veränderung, für etwas sich immer in Bewegung Befindendes – wie der Faden beim Weben, der erst durch ein beständiges, regelmässiges Hin- und Herziehen einen Stoff hervorbringen kann.

Das «*reweaving*» wurde auch zu einer deutlichen wissenschaftspolitischen Forderung:<sup>17</sup> Es gilt neues Wissen zu weben, neue Geschichten über die Welt zu erzählen, und zwar aus der Perspektive des Alltags von allen unterdrückten Lebewesen und Entitäten, allen voraus von Frauen. Doch neue Realitäten können nur gewebt werden, so die Grundüberlegung, wenn sich aus alten Erzähllogiken – vor allem aus denen des Patriarchats – heraus erzählt, herausgeschrieben werden kann. Es galt somit, das Geflochtene aufzulösen und minutiös blosszulegen; es galt Wissenschaftsforschung zu machen, um zu verstehen, wie die Wörter, die wir benutzen, und die Geschichten, die wir erzählen, betrügen und ausschliessen können und für viele einen hohen Preis haben. Feministinnen untersuchten zu diesem Zeitpunkt vermehrt, wie Wissen an Universitäten hergestellt wird, vor allem in den Naturwissenschaften. Dabei stellten sie – wie etwa Susan Harding,<sup>18</sup> deren Argumentation ich hier folge – nicht nur fest, dass Frauen an diesem Wissen nicht oder kaum teilhaben, sondern dass auch Hierarchien zwischen Wissensformen herrschten. Das von Frauen zumeist ausserhalb von Universitäten angesammelte Wissen in Gesundheit, Medizin und Umwelt – wie in der Frauengesundheitsbewegung – würde üblicherweise als illegitim abgetan. Doch ist dieses Wissen wirklich so anders in seiner Art und Weise? Eine weitere erkenntnistheoretische Frage knüpft an eine holistische Sicht von Wissenschaft an. Die «*moderne Wissenschaft*» sei – so würde womöglich heute formuliert – in Silos aufgeteilt: Ökonomie, Politik, Kultur, Religion und so fort. Moderne Wissenschaft habe Natur von Kultur, Politiken und Praktiken von Göttinnen sowie Institutionen von materiellen Artefakten getrennt und so eine Reinigungsarbeit vorgenommen. Wir stünden aber vor zerbrochenen Netzwerken. Kurz: Wissenschaft habe sich aus den unsauberen, verhedderten, delikaten Netzwerken, die unsere alltägliche Realität darstellen, herausgeschnitten. Doch müssten nicht all diese Analysen zusammengedacht und -gewoben werden? Müssten die, die in dieser Wissenschaft ohne Stimme sind – wie etwa Frauen und ihre Kenntnisse – nicht gerade in der Theoriebildung und angewandten Forschung,

16 Daly, Mary: *Gyn/Ecology. The Metaethics of Radical Feminism*. Boston 1981 (1978); Despret, Vinciane: *Habiter en oiseau*. Arles 2019, S. 124; Haraway, Donna: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham, London 2016, S. 190 f.

17 Diamond, Irene; Orenstein, Gloria Feman (Hg.): *Reweaving the World. The Emergence of Ecofeminism*, San Francisco 1990. Vgl. auch Mies, Maria; Shiva, Vandana: *Ecofeminism*. London 1993, S. 6.

18 Harding, Susan: *Science From Below. Feminisms, Postcolonialities, and Modernities*. Durham, London 2008, S. 200.

die auf unsere Alltagswelt zugeschnitten sind, einbezogen werden? Ist es sinnvoll, einzelne Wissensobjekte artifiziell aus ihren Netzen herauszuschneiden, um die Welt zu verstehen? Ist eine Spinne ohne Netz noch eine Spinne? Sollte Wissensschaffen nicht eher ein Wissen-Weben, ein «knowledge-weaving» – wie es Susan Leigh Star nennt<sup>19</sup> – sein und dabei Netzwerke ernstnehmen und ihnen folgen? Und sollte Wissensschaffen nicht gemeinsam und kollaborativ in Netzwerken stattfinden?

Dafür bräuchte es auch neue Schreibtechniken. Schreibtechniken, die nicht am Verbizid – wie das Mary Daly formuliert<sup>20</sup> – teilhaben und alles zu feststehenden, ahistorischen Substantiven und Substanzen machen. Sondern Verben müssen beim «Worte-Weben» im Vordergrund stehen und gar Realität soll als Verb gedacht werden.<sup>21</sup> Bevorzugt sind dabei Verben wie eben «weben», die selber schon in Bewegung sind, die *Verbindungen* und Veränderung denken lassen und die gleichzeitig eine Tätigkeit bezeichnen, die mit und für Frauen steht.

## Verstricken

Was mich zum Verb «verstricken» bringt. Mir scheint es gerade deswegen in der Kontrastierung mit «weben» als Verb interessant, da es in der Geschlechterforschung eigentlich gar nicht als zentrales Verb für die Konzeptualisierung von Geschlecht verstanden wird. Dementsprechend hat es keine konzeptuelle Verdichtung oder Ausdehnung über die Jahre erfahren. Dennoch wurde und wird das Verb im Deutschen – wie sein französisches Pendant «enchevêtrer» und das englische «enmesh» – mit zwei spezifischen Aufgaben in der Konzeptualisierung von Geschlecht betraut. «Verstricken» wird so immer ausbuchstabiert, um entweder die Unausweichlichkeit von Geschlechtertun<sup>22</sup> oder um die Verwobenheit von Geschlecht mit anderen Differenzkategorien zu verdeutlichen.

Doch bevor ich darauf zu sprechen komme, möchte ich noch kurz auf das Verb an und für sich eingehen. Diese Klammer hilft mir, nochmals klarer zu verdeutlichen, wie «verstricken» in der Geschlechterforschung eingesetzt wird. Denn zum einen benötigt «verstricken» kein klares Subjekt. Es wird nicht etwas verstrickt; etwas *ist* üblicherweise schon verstrickt – in der Geschlechterforschung ist es das Geschlecht, das verstrickt ist. Wer oder was hier strickt und mit was und wie genau, bleibt zumeist offen. «Verstricken» hat als Verb zudem mehrere Bedeutungen. Es geht beim Verb «verstricken» und nach dessen Wortherkunft<sup>23</sup> zumeist und

19 Bauchspies, Wenda K.; Puig de la Bellacasa, Maria: Feminist Science and Technology Studies. A Patchwork of Moving Subjectivities. An Interview with Geoffrey Bowker, Sandra Harding, Annemarie Mol, Susan Leigh Star and Banu Subramaniam. In: *Subjectivity* 28 (2009), S. 334–344, hier S. 336.

20 Daly, Mary: *Websters' First New Intergalactic Wickedary of the English Language*. Boston 1987, S. 233.

21 Hier spiele ich auf Donna Haraways «Realität ist ein aktives Verb» an: Haraway, Donna J.: *Das Manifest für Gefährten*. Wenn Spezies sich begegnen. Berlin 2016, S. 12.

22 West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987). *Doing Gender*. In: *Gender & Society* 1/2 (1987), S. 125–151.

23 [www.dwds.de/wb/dwb/verstricken](http://www.dwds.de/wb/dwb/verstricken), 4. 9. 2023.

zunächst einmal ums Um-, Ein-, Fest- und Zuschnüren qua Strick, also um das Grenzziehen, das Einsperren und das Ausschliessen. Auch steht es veraltet für das Eingehen von Verpflichtungen. Die wohl noch geläufigste Konnotation von ‹verstricken› wird in seinen Synonymen ‹ineinanderflechten› und ‹verschränken› deutlich. Es sind Fäden, Fasern, Zweige oder Drahtmaschen, die durcheinandergezogen oder -geflochten werden; diese sind damit im Endresultat verstrickt. Allerdings wird es heutzutage zumeist im übertragenen Sinn – als Metapher eben – eingesetzt, um ein ‹verwickeln in etwas› auszudrücken. Gleichzeitig und ebenso häufig wird es in Bezug auf das Stricken benutzt.

In der Geschlechterforschung findet dieses Verb vor allem im Deutschen ab den 1980er-Jahren Verwendung – meistens als substantiviertes Verb – als Verstrickung. Es ist zum einen immer dann anzutreffen, wenn diskutiert wird, inwiefern und wie stark Geschlecht unseren Alltag bestimmt. Gibt es geschlechtsneutrale Momente? Müssen wir uns im Alltag immer am Geschlechterverhältnis beteiligen, fragt sich Carol Hagemann-White zum Beispiel und schreibt: «Es scheint doch, als wären wir andernfalls für immer darin verstrickt, das fortzutreiben worunter wir leiden.»<sup>24</sup> Es geht hier also um die alltägliche Unausweichlichkeit von Geschlecht, in die wir verschlungen sind. Gesa Lindemann<sup>25</sup> und Steffen Kitty Herrmann<sup>26</sup> stellen ähnliche Überlegungen an und stellen fest, wie wir mit unserem Leib schon immer und gar unbewusst situativ verstrickt sind. Hiernach sind wir verstrickt in die «Stabilität gesellschaftlicher Strukturen»,<sup>27</sup> in Machtbeziehungen, die auch die Textur – also die Beschaffenheit – der sozialen Wirklichkeit ausmachen, und aus denen sich nicht herauszuwinden sei.

Dies lässt mich zur zweiten Anwendung von ‹verstricken› in der deutschsprachigen Geschlechterforschung überleiten. Es wird ebenfalls benutzt, um darauf zu verweisen, dass Geschlecht nicht allein gedacht und konzeptualisiert werden kann. Geschlecht muss immer in seiner Verflechtung – seiner Verstrickung eben – mit anderen Differenzkategorien wie etwa Ethnizität, Klasse und Alter verstanden und analysiert werden. Nach Bettina Dausien sind es beispielsweise unterschiedliche bunte Fäden, die miteinander verstrickt sind, aus denen unsere soziale Wirklichkeit besteht.<sup>28</sup> Geschlecht ist einer dieser Fäden, ein roter. Klasse, Ethnizität und Generation sind andere, die Dausien nicht einfärbt. Nehmen wir nun die Verbindung zwischen Stricken und dem Verb verstricken ernst, die gegenwärtig im Deutschen vorherrscht, stellt sich die Frage, ob und wie sich die konzeptuelle Handhabung verschiebt, wenn wir dieses Konzept-Verb von der Tätigkeit des Strickens aus den-

24 Hagemann-White, Carol: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: *Feministische Studien* 11/2 (1993), S. 68-78, hier S. 71.

25 Lindemann, Gesa: Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion. In: *Feministische Studien* 2 (1993), S. 44-54.

26 Herrmann, Steffen Kitty: Ein Körper werden. Praktiken des Geschlechts. In: AG Gender-Killer (Hg.): *Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag*. Münster 2015, S. 13-32, hier S. 15.

27 Lindemann (Anm. 45), S. 45.

28 Dausien, Bettina: Erzähltes Leben – erzähltes Geschlecht? Aspekte der narrativen Konstruktion von Geschlecht im Kontext der Biographieforschung. In: *Feministische Studien* 2 (2001), S. 57-73, hier S. 71.



ken. Um diesem kurz nachzugehen, beziehe ich mich auf die ethnografische Arbeit von Lydia Maria Arantes, die das ‹stricken› als Praktik erforschte.<sup>29</sup>

In der Tat kann stricken als das Ineinandergreifen, das Ineinanderschlingen von Fäden verstanden werden. Es ist dazu eine eher geräuschlose Arbeit und läuft bei Geübten ganz beiläufig ab; beides kann als Metapher für unsere oft unbemerkte Verstrickung in ein Geschlechtertun stehen. Allerdings ist Stricken eine durch und durch aktive Tätigkeit. Wenn kein Faden gesponnen, kein Garn, keine Nadel in die Hände genommen wird, wenn nicht abgezählt wird, wenn das zur Seite Gelegte nicht wieder aufgenommen wird, dann kann nicht von stricken gesprochen werden. Strickwerk entsteht nicht aus dem Nichts und obliegt zudem klaren materiellen Möglichkeiten sowie mathematischen Entscheidungen (die Maschen müssen immer wieder abgezählt werden). Es kann nur eine bestimmte Anzahl Maschen von einer bestimmten Anzahl Nadeln verstrickt werden und nicht alle Fäden verstricken sich einfach mit anderen. In der Geschlechterforschung ist das Strickwerk allerdings konzeptuell schon fertig gestrickt. Wie es zur Verstrickung gekommen ist, wird hier analytisch hinter die Tatsache des Verstricktseins an und für sich gestellt. Das geschlechtertheoretische Strickwerk ist erstarrt, gar leblos – zumindest wenn ich dem Verb in den Texten eng folge. Fäden reißen aber bisweilen und es ist ein besonderes Merkmal des Strickens, dass sich eine Masche sehr einfach und oft unbeachtet löst. Wie stabil sind also ge- oder *verstrickte* Strukturen, wenn sie sich so schnell aufrüppeln, wie es ein Strickwerk oftmals eigenwillig tut? Wie dicht oder locker ist verstrickt worden? Gibt es in der Struktur Ordnungen oder Muster? Wenn wir von der Multidimensionalität und Vielfältigkeit von Geschlecht ausgehen; ist dann ein unifarbigen Garn die richtige Wahl? Das sind nur ein paar Fragen, denen ich im Verlaufe der Arbeit am Repertoire der Konzept-Verben der Geschlechterforschung nachgehen werde.

Hier möchte ich nun mit einer Einladung schliessen. Eine Einladung, behutsam zu wählen, welche Wörter, welche Verben wir in unserer täglichen Arbeit des Wissenschaftens nicht vergessen möchten, welche Verben wir wieder aufleben lassen oder neu in unsere Arbeit einspannen möchten. Denn mit jedem Verb gehen Geschichten und erlebte Erfahrungen, Materialitäten und Praktiken, Existenzweisen und die Netzwerke einher, in die sie eingewoben sind. Und es sind genau diese, die wir archivieren oder aktivieren können.

29 Arantes, Lydia Maria: Unraveling Knitting. Form Creation, Relationality, and the Temporality of Materials. In: *Journal of American Folklore* 133/528 (2020), S. 193–204.